

Zeitschrift: Gewerkschaftliche Rundschau : Vierteljahresschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes

Herausgeber: Schweizerischer Gewerkschaftsbund

Band: 48 (1956)

Heft: 10

Artikel: Bei den Kohlenarbeitern der Arktis : Bericht aus Longyearbyen/Spitzbergen

Autor: Fischer, Alfred Joachim

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-353763>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Standpunkt, die Konferenzen hätten nur Delegierte aus Arbeitgeber- und Arbeitnehmergruppen anzuerkennen, die wirklich frei von aller Beherrschung und Kontrolle durch den Staat seien. Er befürwortete eine Verfassungsreform der IAO in diesem Sinne und erwähnte als letzte Möglichkeit den Austritt aller Staaten mit freier Wirtschaftsordnung und Gründung einer neuen freien internationalen Organisation. Dieser Auffassung traten Redner aus den beiden anderen Lagern entgegen, die darauf verwiesen, daß sie im Gegensatz stehe zu jenem Grundprinzip, das man als Fundament der IAO bezeichnen müsse, nämlich den Grundsatz der Universalität. Eine Organisation müsse umfassend sein, wenn sie ihr Ziel, menschenwürdige Arbeitsverhältnisse auf der ganzen Welt zu schaffen, erreichen wolle. Einer der russischen Regierungsvertreter benützte die Gelegenheit, um zu erklären, daß die IAO nicht geschaffen worden sei, um den Kapitalismus als wirtschaftliches und soziales System zu verteidigen. Der indische Arbeitnehmervertreter stellte demgegenüber fest, daß die IAO aber auch nicht geschaffen worden sei, um für irgendein anderes Wirtschaftssystem Reklame zu machen, sondern daß sie auf Drängen der Arbeiterschaft gegründet worden sei zur Lösung von Arbeiterfragen, die in allen Wirtschaftssystemen bestehen und daß ihr Ziel heute noch bleiben müsse: «das Wohl der arbeitenden Massen auf der ganzen Welt und Schaffung der Menschenrechte». Von verschiedenen Regierungsdelegierten wurden diese Ausführungen lebhaft unterstützt, und es wurde gewünscht, daß der Geist, in dem die IAO gegründet worden sei, nämlich der Wille zur Verständigung, zur offenen Aussprache und zur Wahrheit lebendig bleibe, daß die IAO als Weltorganisation wie bisher fortbestehe und daß die Satzungsänderungen weder zum Austritt der westlichen noch zu demjenigen der kommunistischen Staaten führen dürfe.

Die 39. Konferenz hat, auch wenn wieder viele leere Worte gefallen sind, mit ihren *positiven Leistungen* einen neuen Beweis dafür erbracht, daß die IAO eine für die Arbeiterschaft wertvolle Organisation ist und das bleiben soll, und wenn, wie einleitend erwähnt, unser Land ihr eine besondere Sympathie bezeugt hat, so hat sie es verdient.

Dr. A. Bohren

Bei den Kohlenarbeitern der Arktis

Bericht aus Longyearbyen/Spitzbergen

Hand aufs Herz — wären Sie bereit, am Ende der Welt zu leben und vier stockdunkle Wintermonate bei einer Kälte von manchmal bis zu 40 Grad durchzustehen, um bei weit geringeren Ausgaben zweieinhalbmal mehr zu verdienen als sonst? Ungefähr 1200 norwegische Arbeiter haben diese Frage mit Ja beantwortet. Eigentlich

ist die Zahl noch größer, denn es gibt weit mehr Nachfragen als Arbeitsplätze. Um diese Arbeiter kennenzulernen, begab ich mich nach Spitzbergen (auf norwegisch Svalbard). Die Inselgruppe liegt zwischen dem 74. und 81. Breitengrad, also beinahe in Nordpolhöhe, ist als Gesamtterritorium etwa ebenso groß wie Belgien, hat aber nur 4300 Einwohner, 1300 Norweger und 3000 Sowjetrussen. Letztere leben in eigenen, abgeschlossenen Konzessionen.

Spitzbergen ist nicht so leicht zu erreichen. Ich fuhr mit dem 500-Tonnen-Dampfer «Lyngen», einem sehr kleinen aber seetüchtigen Schiff, von Tromsø, dem nordnorwegischen Touristen- und Handelszentrum, zweieinhalb Tage über das Eismeer nach Longyearbyen. Das ist der Regierungsort von Svalbard. In Longyearbyen regiert der Gouverneur dieses Gebietes, der nominell auch für die sowjetischen Konzessionen verantwortlich ist, wenn dort auch tatsächlich ein sowjetischer Konsul herrscht, mit dem einige gesellschaftliche Beziehungen bestehen. Beschäftigen wir uns aber zunächst mit dem Leben der Arbeiter in Svalbard. Auffallend ist der hohe Standard ihrer langgestreckten, sorgfältig eingerichteten Holzhäuser. Junggesellen leben zu zweit in einem Zimmer. Was einem sofort auffällt: es gibt eigentlich kein Heim oder besser keinen Raum ohne Angel oder Schießgewehr. Fast alle diese Kumpel sind gute Sportler, die eben die Liebe zum Sport nicht zuletzt hierhergebracht hat. Natürlich ist es ungeheuer schwer, Baumaterial aus dem etwa eine Woche entfernten Südnorwegen in die kahle Welt der Polarbären zu bringen.

Geräumige Familienwohnungen müssen möglichst vermieden werden. Nur 10 Prozent der norwegischen Bevölkerung Spitzbergens sind Frauen, im Gegensatz zu ein Viertel bis ein Drittel bei den Sowjets. Praktisch dürfen nur Vorarbeiter und Steiger ihre Familien mitbringen. Im allgemeinen verdienen sie weniger als die einfachen Kumpel, verfügen jedoch über sehr hübsche Häuser mit einem Eßzimmer, einem Schlafzimmer, einer Diele und kleinen Räumen für die Kinder.

Zum Kernproblem: wie steht es mit den Einnahmen? Durchschnittlich kommt ein Kumpel auf 16 000 bis 17 000 Kronen jährlich. Schon in Norwegen entspräche das zwar nicht dem Devisen- aber dem Kaufwert nach ebenso vielen Deutschen Mark West oder Schweizer Franken. Hinzu kommt jedoch, daß die Steuern weit geringer sind: 4 Prozent statt der 20 Prozent zu Haus. Bei Mangelberufen, wie zum Beispiel dem des Arztes, übernimmt die Kohlen-gesellschaft selbst diese 4 Prozent.

An sich ist es sehr schwer, in Spitzbergen überhaupt Geld auszugeben. Miete und Essen, das in der Kantine serviert wird, bestreitet man täglich mit einer Stunde Arbeitslohn — bei einem achtstündigen Arbeitstag und bei selbstverständlich gut bezahlten Ueberstunden. Alkohol ist ziemlich scharf rationiert. Zum Essen werden

nicht mehr als zwei Flaschen Bier pro Tag und Mann serviert. Dann stehen ihm noch jährlich zwölf Flaschen geistiger Getränke zu, zumeist schottischer Whisky oder französischer Kognak, sowie eine Extraflasche zum Geburtstag, zu Weihnachten, am 1. Mai und am 17. Mai, dem norwegischen Nationalfeiertag. Jede Flasche kostet 24 Kronen statt in Norwegen 80 Kronen. Auch sämtliche anderen Preise in Spitzbergen liegen weit unter den norwegischen. Im einzigen Laden Longyearbyens beträgt die Mindestreduktion 10 Prozent. Für 20 Zigaretten zahlt man nur eine Krone statt daheim 3.40, Schokolade ist um 50 Prozent preiswerter. Die wenigen Familien bekommen Silber, Porzellan und ähnliches halb umsonst.

Aber Longyearbyens gewaltige Majorität, die Junggesellen, haben andere Sorgen. Zumeist kommen sie ja nur hierher, um zu sparen und sich nach drei, vier Jahren ein Boot, ein Haus, ein Geschäft kaufen zu können, als materielle Grundlage für Ehe und Existenz. Eigentlich gehören zu jedem Raum der unverheirateten Männer ganz selbstverständlich auch Bilder der Liebsten oder Braut, die auf sie wartet. Von der hier so beliebten Jagd war schon die Rede. Sie ist sehr lohnend, denn es gibt Wildgänse, die verschiedensten Vogelarten, Seehunde, Füchse und sogar wertvolle Eisbären. Alle Frauen und Kinder tragen hier Seehundpelze. Wer seine Angehörigen zu Hause lassen mußte, bringt ihnen die Felle der erlegten Tiere mit. Dann gibt es den Fischfang mit unermeßlicher Beute. Bekanntlich angeln ja die Norweger ebenso leidenschaftlich wie die Briten.

Während des Sommers ist die Mitternachtssonne vier Monate lang sichtbar. Wunderbar anzusehen für den Touristen, der die dann magisch beleuchteten Schnee- und Eisberge nicht lange genug betrachten kann. Wer das aber immer mitmachen muß, für den ist es oft nicht allzu gesund, weil die ewig hellen Nächte vielen den Schlaf rauben. Im stockdunklen Winter werden umgekehrt die Tage zur Nacht, nur gelegentlich durch weiße, gespenstische Nordlichter erhellt. Vom Oktober bis zum Mai legt hier kein einziges Schiff an. Man kann mit seinen Lieben daheim nicht mehr korrespondieren. Das Telegraphenamt bietet die einzige Chance, mit ihnen überhaupt in Kontakt zu bleiben. Es ist gleichzeitig Radiostation, die das Osloer Programm übernimmt und nur bei atmosphärischen Störungen eigene Musik sendet. Klugerweise setzten die Norweger ermäßigte Telegrammtarife fest: nach Norwegen 3 Kronen für 60 Worte, nach Deutschland 5 Kronen für 22 usw. Ein Telefongespräch in die Heimat kostet 3 Kronen pro Minute. Der Telegraphenbeamte erzählte mir, daß um Weihnachten herum eine ganze Flut nach beiden Richtungen strömt, so ungefähr 14 000 Glückwünsche hin und her.

Um der Eintönigkeit dieses Polarlebens zu begegnen, werden die verschiedensten Turn- und Sportklubs ermutigt und von der Kohlengesellschaft mit Geräten ausgestattet. Es gibt ein ganz modernes

Kino, das bei wöchentlichem Programmwechsel 2 Kronen Eintrittsgeld erhebt. Tragödien und Dramen sind unbeliebt. In der Hauptsache zeigt man norwegische, schwedische und deutsche Lustspiele. Das Kino ist ein Teil des großen Kulturhauses, das nicht weniger als 2 Millionen Kronen gekostet hat. In ihm befinden sich auch zwei Verkaufsstände, eine moderne Bühne mit allen neuzeitlichen Lichteffekten für gelegentliche Amateuraufführungen, eine reichhaltige, mit fortschreitendem Polarwinter merkwürdigerweise immer geringer frequentierte Bibliothek, der sehr stimmungsvolle Andachtsraum, wo auch bereits Hochzeiten und Taufen stattfanden, sowie *last but not least* die Schule (zwei Lehrer). Besonders sorgfältig wurde das große Spital ausgestattet. Es besitzt Operationssäle, die die Leiter mancher mittel- und westeuropäischen Universitätskliniken vor Neid erblassen lassen müßten. Im allgemeinen ist der Gesundheitszustand gut — abgesehen von Berufskrankheiten wie Knöchelbrüchen. Höhensonne, Lebertran und Vitamintabletten müssen ausgleichen, was die allzu rauhe Natur verweigert. Kühe, die ausreichend Milch geben, Schweine und Federvieh sind die Sensation des Ortes. Um die Stimmung zu heben, gibt es zu Weihnachten und zu Ostern Massenschlachtungen. Selbst die Christbäume dürfen nicht fehlen und werden schon im Spätsommer eingeführt.

Zwei- bis dreimal finden Sportwettkämpfe — Fußball und Ski — zwischen den norwegischen Mannschaft von Longyearbyen und der sowjetischen von Barentsburg statt, abwechselnd hier und dort. Dann stiften die Russen wertvolle Preise, u. a. ostdeutsche Kameras. Durch die Begegnungen erfuhr man wenigstens etwas über die sowjetischen Konzessionen. Die Bergwerke und Hafenanlagen, die norwegischer Sicherheitskontrolle unterstehen, sind modern eingerichtet. Seltsamerweise verdienen auch die russischen Kumpel, die unter MVD-Aufsicht stehen, zweieinhalb mehr als in der Sowjetunion. Sie besitzen ein Kino, Klubs, viele Sportmöglichkeiten und als Clou eine große Schwimmhalle. Die Häuser sind äußerlich primitiver als die norwegischen, innen jedoch gut eingerichtet. Kinder im schulpflichtigen Alter werden nach Hause geschickt. Hingegen unterhält man einen Kindergarten. Muskelstrotzende Stachanowtypen befinden sich in der Mehrheit. Viele tragen Uniformen, so die Sportinstruktoren. Ob diese Männer auch eine heimliche militärische Ausbildung genießen oder gar beurlaubte Berufssoldaten sind, läßt sich natürlich nicht feststellen.

Manche der Arbeiter von Longyearbyen haben die Polarwelt lieben gelernt, und ich traf sogar einen, der es sechsundzwanzig Winter aushielt. Nach zwei Wintern und einem Sommer hat er wie jeder andere ein Anrecht auf sechs Wochen Heimaturlaub. Sechseinhalb Prozent der Gesamteinnahmen werden für diese Ferien ausgezahlt, und natürlich kostet auch die Reise auf den teilweise großen und komfortablen Kohlenschiffen nichts. Jedes Jahr gibt es

zwei oder drei Fälle des sogenannten Polarkollers. Solche Leute kehren mit dem ersten Schiff heim und sind nach wenigen Wochen wieder vollkommen geheilt.

Die Spitzbergenkohle ist mit ihren 7000 Kalorien für chemische Zwecke besonders geeignet. Bei einer Jahresproduktion von 300 000 bis 400 000 Tonnen gehen 100 000 Tonnen nach der Bundesrepublik Deutschland; ein wichtiger Abnehmer ist auch Schweden. Heute erinnern sich nur noch wenige daran, daß die ersten Kumpel, die der Begründer des Werkes, John M. Longyear, ein Amerikaner, nach Spitzbergen brachte, Deutsche gewesen sind. Uebrigens hatte sich seine Unterlassungssünde, Alkohol zu rationieren, bitter gerächt.

Wohl am merkwürdigsten sind die Gruben selbst, zu denen geheizte unterirdische Erholungsräume gehören. Man fährt mit den Loren nicht hinunter, sondern den Berg hinauf und dann waagrecht 20 bis 25 Minuten ins Berginnere. Bis auf einige Spezialisten können alle ihre Arbeit aufrecht stehend leisten. Durch vorbildliche Rationalisierung und dank phantastischer Akkordlöhne ist die Arbeitsleistung des einzelnen weit höher als in den Kohlenbergwerken Frankreichs, Belgiens und Deutschlands.

Die Gesellschaft arbeitet sehr profitabel und zahlt Dividenden aus. Ihre Macht ist groß, aber nicht unbegrenzt. Eifersüchtig wacht die Gewerkschaft, die auch oft Delegierte nach Oslo schickt, über die Rechte und Interessen ihrer Mitglieder.

Alfred Joachim Fischer.

Buchbesprechung

F. L. Allen. Die große Wandlung. Verlag Amalthea, Zürich. 235 Seiten. Fr. 5.20.

Es handelt sich um einen Tatsachenbericht, in dem der Autor den Umbruch der Gesellschaftsstruktur Amerikas und vor allem die Wandlung der geistigen Einstellung von Kapitalismus um die Jahrhundertwende über den Umbruch in der Zwischenkriegszeit zum Staatsinterventionismus des modernen Amerikas darzulegen versucht. Dies geschieht in einer angenehm einfachen Ausdrucksweise, wenn auch gewisse Fachausdrücke nicht umgangen werden konnten. Zum richtigen Verständnis des Buches ist eine gute Allgemeinbildung unumgänglich notwendig. Trotzdem der Verfasser sich gewiß um eine objektive, sachliche Darstellung bemüht, hat man den Eindruck, daß er den Problemen der Arbeiterschaft und der Gewerkschaften nicht durchwegs gerecht wird. Das Buch vermittelt aber dennoch einen guten Ueberblick und ist lesenswert. *gwj.*

« *Gewerkschaftliche Rundschau* », Monatsschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes. Redaktor: Giacomo Bernasconi, Monbijoustraße 61, Bern, Telephon 5 56 66, Postcheckkonto III 2526. Jahresabonnement: Schweiz Fr. 10.—, Ausland Fr. 12.—; für Mitglieder der dem Schweiz. Gewerkschaftsbund angeschlossenen Verbände Fr. 5.—. Einzelhefte Fr. 1.—. Druck: Unionsdruckerei Bern.